

## Kindheit hinter Stacheldraht

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs errichtete die sowjetische Besatzungsmacht auf dem Gebiet der SBZ/DDR zehn Speziallager. Diese Lager entstanden zum Teil in alten Zuchthäusern, wie Bautzen oder Torgau, oder auch in ehemaligen Konzentrationslagern, wie in Buchenwald oder Sachsenhausen. Die Zusammensetzung ihrer Insassen war heterogen. Unter ihnen befanden sich aktive Funktionäre und Mittäter des NS-Regimes ebenso wie willkürlich verhaftete Personen, die als tatsächliche oder vermeintliche Gegner der Besatzungsmacht oder der neuen politischen Ordnung ausgemacht worden waren. Es konnte jeden treffen, selbst wenn er einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort war, denn vielfach dienten die Verhaftungen der bloßen Einschüchterung der Bevölkerung. Unter der Entscheidungswillkür, brutal geführten Verhören und dem Fehlen fairer Verfahren – viele der von Sowjetischen Militärtribunalen Verurteilten durften sich in den „Prozessen“ nicht verteidigen und mussten auf Russisch verfasste Protokolle unterzeichnen, die sie nicht verstanden oder lesen konnten – waren vollkommen unschuldig Festgenommene in gleicher Weise betroffen wie diejenigen Personen, gegen die nachvollziehbare Inhaftierungsgründe vorgebracht werden konnten.

In den sowjetischen Speziallagern wurden nicht nur Männer, sondern auch Frauen interniert. Unter ihnen befand sich auch eine größere Zahl von Schwangeren. Sie wurden es entweder durch sowjetische Wachsoldaten, oder sie waren bereits schwanger, als sie ins Lager eingesperrt wurden wie Elisabeth Neudeck. Im Herbst 1945 war sie im dritten Monat, als sie unter dem Vorwurf, BDM-Führerin in ihrem Ort in der Altmark gewesen zu sein, verhaftet und tagelang brutal verhört wurde. Im Ergebnis wurde sie ins Speziallager Nr. 7 (ab 1948 Nr. 1) in Sachsenhausen überstellt, wo sie sechs Monate später einen Sohn auf die Welt brachte. Nur mit Glück und unter größten Entbehrungen überlebten Mutter und Kind, bis sie 1948 das Lager schließlich verlassen durften – bis zum Haftende ohne Urteil und ohne Anhörung.

Eine Schwangerschaft schützte nicht vor harter Lagerhaft und hatte mit Ausnahme des Speziallagers Buchenwald keine Sonderbehandlung zur Folge. Im Speziallager Sachsenhausen wurde eine Baracke vom Rest des Lagers noch einmal durch einen Zaun getrennt, dort waren dann einige Mütter mit ihren Kleinen untergebracht. Sie kamen allerdings von dort nicht weiter heraus und wurden deshalb in weiten Teilen des Lagers nicht wahrgenommen, weshalb dann später sogar ehemalige Häftlinge bestritten, dass es Kinder im Lager gegeben hätte. Die Frauen

mussten im Lager entbinden und sehen, wie sie es im Lageralltag zwischen Hunger, Dreck, Krankheit und Tod schafften, ihre Kinder durchzubringen. Bedingt durch den schlechten körperlichen Zustand der Frauen, kam es daher wiederholt zu Frühgeburten mit tödlichem Ausgang. Nahezu alle Kinder hatten nach ihrer Geburt mit Mangelerscheinungen zu kämpfen. Windeln und Bekleidung mussten die Mütter aus den Kleidungsstücken toter Häftlinge herstellen. Die Kinder blieben meist barfuß, wenn es den Müttern nicht gelang, aus Stoffresten notdürftig Schuhe herzustellen. In den meisten Lagern gab es auch keine zusätzliche Lebensmittel-Zuteilung. Die Mütter mussten sie von ihren Hungerrationen mit ernähren.

Barbara Kirchner gehörte zu den Kindern, die 1946 in Sachsenhausen geboren wurden. Ihr Vater, der als Journalist in West-Berlin für eine amerikanische Nachrichtenagentur arbeitete, war auf der Fahrt nach Dresden wegen des Vorwurfs der Spionage verhaftet und ihre 22-jährige schwangere Mutter in Sippenhaft genommen worden. Während der Vater zu 20 Jahren Lagerhaft verurteilt wurde, kam seine Frau ohne Urteil ins Speziallager Sachsenhausen. Kirchner erinnerte sich später, der ausgemergelte Körper ihrer Mutter nach der Geburt am 19. November 1946 keine eigene Milch hergab, sodass ihr Überleben nur durch die Abgabe anderer Mütter im Lager möglich war. Eine Art Babykleidung wurde aus alten Zuckersäcken gestrickt, Unterhosen aus der Totenkammer zu Windeln umgearbeitet, wobei die dazu benötigten Nadeln gegen das wenige Brot eingetauscht wurden. Obst und Gemüse fehlten komplett, und das gereichte Brot war in der Regel so hart, dass es von der Mutter vorgekaut werden musste. Als 1948 im Lager die Ruhr ausbrach und das unterernährte Kind an Durchfall und hohem Fieber erkrankten, überlebte beide nur mit größtem Glück. Es dauerte aber noch bis 1950, bis sie das Lager verlassen durften.

Über Schicksal und Lebensweg der unter diesen Umständen geborenen Kinder wurde bislang wenig geforscht und publiziert. Es liegt noch nicht einmal eine genaue Aufstellung von Anzahl und Namen der Kinder vor, die dort geboren und ihre ersten Lebensjahre verbracht haben. Das Gleiche betrifft die Zahl der Säuglinge und Kleinkinder, die die lebensfeindlichen Lagerbedingungen nicht überlebt haben. Was die Recherche allerdings so schwer macht, ist der Umstand, dass es über ihre Lagerexistenz so gut wie keine Dokumente vorhanden sind. Sie tauchten weder in einer Lagerliste auf noch wurden eigene Karten in der Häftlingskartei angelegt. Allenfalls wurde die Geburt auf der Karteikarte der Mutter vermerkt.

Einer der wenigen schriftlichen Belege, die die Existenz einiger Kinder bezeugen, liegt für das Jahr 1948 vor, nachdem im August des Jahres eine Neuordnung der Speziallager vorgenommen worden war. In der Folge wurden sieben kleinere Speziallager aufgelöst und mit Oberst Ziklajew den drei verbliebenen Lagern Sachsenhausen, Buchenwald und Bautzen ein neuer Leiter zugeteilt. Dieser führte eine Art Inventur durch und fragte dabei auch die Anzahl der vorhandenen Frauen mit Kindern ab: Das Speziallager Buchenwald meldete daraufhin fünf Mütter mit Kindern, Bautzen sechs und Sachsenhausen die höchste Zahl 25. Da diese Zählung nach bisherigem Erkenntnisstand die einzige Erhebung in den fünf Jahren des Bestehens der Speziallager in Deutschland war, gibt sie allerdings nur eine Momentaufnahme wieder. Oberst Ziklajew richtete in der Folge eine Anfrage nach Moskau, ob er die Mütter mit ihren Kindern oder wenigstens die Kinder entlassen und an Angehörige übergeben könne. Doch die Antwort fiel offenbar negativ aus, denn nichts dergleichen geschah. Immerhin jedoch verbesserte sich das Leben der Kinder ein kleines Stück weit. Zwar erhielten sie weiterhin nicht den Status von Häftlingen, aber den Müttern werden zusätzliche Rationen zugeteilt. Zudem erhielten Babys und Kleinkinder die volle Tabakration, sodass viele Mütter den Tabak gegen andere dringend benötigte Dinge eintauschen konnten.

1950 – ein Jahr nach der Gründung der DDR – verfügte die Sowjetische Besatzungsmacht die Auflösung der Speziallager. Die internierten Frauen mit Kindern wurden entlassen, die verurteilten Mütter hingegen den DDR-Strafanstalten übergeben. In der Regel kamen diese Frauen mit ihren Kindern ins Frauenzuchthaus Hoheneck. Ein Transportbericht der Volkspolizei vermerkte rund 30 Kinder, die so von Sachsenhausen nach Hoheneck gebracht wurden. Dort blieben sie nur noch kurze Zeit bei ihren Müttern, bevor sie dann auf verschiedene Kinderheime aufgeteilt wurden. Offiziell wurde ihre Herkunft verschleiert bzw. per Runderlass wurden sie zu „Kindern der Landesregierung“ erklärt.

Die Mütter wiederum, die mit ihren Kindern in die Freiheit entlassen wurden, mussten ihren Kindern erst einmal eine legale Existenz verschaffen, denn außer vielleicht als Anmerkung auf dem Entlassungsschein fehlte jeder Beleg für ihre Existenz. Für manch älteres Kind, das bereits vier oder fünf Jahre alt war, entwickelte sich die Entlassung und der Eintritt in eine unbekannte Welt zu einem traumatischen Ereignis. In ihrem bisherigen Leben hatten sie nur eine Baracke und den sie umgebenden Sandboden kennengelernt. Jetzt plötzlich stürmten zahllose Eindrücke mit voller Wucht auf sie ein: Eisenbahnen, hohe Häuser, viele Menschen verschiedenen Alters in ganz unterschiedlicher Kleidung – nichts davon hatten sie je gesehen. Es gab Kinder,

die hilflos vor längeren Treppen standen, weil es im Lager nie Treppen gegeben hatte, nicht mal einen anderen vergleichbaren Ort, an dem man irgendwohin hinauf- oder hinabsteigen konnte.

Wer nach der Entlassung im Osten blieb, lernte schon als Kind schnell, dass man weder über Speziallager im Allgemeinen noch über die dortigen Erlebnisse im Speziellen sprach. Wenn doch, hieß es, dass die Besatzungsmacht vor allem frühere Nationalsozialisten oder Mittäter des NS-Regimes interniert habe. Davon abgesehen lag über diese Zeit ein absolutes Schweigegelot. Im Westen wiederum wollte diese Geschichten kaum jemand hören, auch wenn die Existenz der Speziallager nicht verleugnet wurde. Im Ergebnis gerieten Kinder und Kindheit hinter Stacheldraht rasch in Vergessenheit. Das änderte sich zunächst auch nach der deutschen Wiedervereinigung nicht, als die Archive zur DDR-Geschichte geöffnet wurden. Die meisten Beiträge, die es zum Thema Lager-Kindheit gibt, wurden daher von Betroffenen verfasst, die nach vielen Jahren der Verdrängung ihre Geschichte erforschen wollten.

Einer, der sich seit den 1990er Jahren mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat, ist Alexander Latotzky. Er wurde 1948 im Speziallager Bautzen geboren, kurz darauf folgte die Verlegung nach Sachsenhausen. Seine Mutter gehörte zu den Verurteilten. Sie fand ihre Mutter 1946 tot und halbnackt in deren Wohnung, in einer anderen Ecke lagen die Täter, zwei betrunkene Soldaten der Roten Armee. Das sagte sie auch bei der Staatsanwaltschaft aus. Kurz darauf wurde sie verhaftet, von einem Sowjetischen Militärtribunal zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt und ins Speziallager Torgau gebracht. Dass sie dort ausgerechnet von einem sowjetischen Wachsoldaten geschwängert wurde, war in diesem speziellen Falle kein Ergebnis einer Nötigung oder Vergewaltigung. Zwischen ihr und dem jungen Russen entwickelte sich eine Liebesbeziehung, die aber keine Chance hat. Als sich die Schwangerschaft nicht mehr verbergen ließ, wurde er verhaftet, in die Heimat gebracht und dort zu sechs Jahren Lagerhaft verurteilt. Alexander Latotzky blieb bis 1950 bei seiner Mutter im Lager in Sachsenhausen.

Als die Speziallager in diesem Jahr aufgelöst werden, kamen beide ins Frauenzuchthaus Hohe-neck. Kurze Zeit später landete der Junge in einem Kinderheim bei Leipzig. Nach ihrer Haftentlassung siedelte die Mutter nach West-Berlin über und versuchte von dort, ihren Sohn zu sich zu holen. Als Alexander neun Jahre alt wurde, gelang ihr schließlich die Zusammenführung. Doch nach all den Jahren war sie für ihn zu einer fremden Frau geworden, und es brauchte lange Zeit, bis sich zwischen beiden wieder eine Beziehung entwickelte.

In den 1990er Jahren begann Alexander Latotzky, seine Lebensgeschichte zu erforschen. Dabei stieß er auf andere Kinder, die einst ebenfalls im Speziallager aufwuchsen. Seither treffen sich einige von ihnen regelmäßig. Sie haben immerhin auch etwas öffentliches Interesse an ihrem Schicksal geweckt. Mindestens drei Dokumentationen wurden inzwischen von verschiedenen TV-Sendern produziert. Doch eine umfassende historische Erforschung steht nach wie vor noch aus. Dies betrifft im Übrigen auch eine weitere zweite Gruppe von Minderjährigen, die als Häftlinge in Speziallager gekommen waren. In der Sowjetunion begann die Strafmündigkeit bereits im Alter von zwölf Jahren, sodass in der Folge auch eine unbekannte Zahl von Halbwüchsigen zur Häftlingsgesellschaft sowohl in Lagern der Sowjetunion als auch in Speziallagern in Deutschland gehörte. Ihr Schicksal gilt es in Zukunft ebenfalls aufzuarbeiten.

### **Auswahl Literatur**

Sergej Mironenko/Lutz Niethammer/Alexander von Plato/Volkhard Knigge/Guenter Morsch (Hg.), Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945-1950. Bd. 1 und 2, Berlin 1998.

Bodo Ritscher, Die Sowjetischen Speziallager in Deutschland 1945-1950: eine Bibliographie, Göttingen 1996.

Peter Reif-Spirek/Bodo Ritscher (Hg.), Speziallager in der SBZ, Berlin 1999.

Alexander Latotzky, Kindheit hinter Stacheldraht. Mütter mit Kindern in sowjetischen Speziallagern, Leipzig 2001.

Eva Ochs, „Heute kann ich das ja sagen“. Lagererfahrungen von Insassen sowjetischer Speziallager in der SBZ/DDR, Köln 2006.

Bettina Greiner, Verdrängter Terror. Geschichte und Wahrnehmung sowjetischer Speziallager in Deutschland, Hamburg 2010.